Einwanderungsfrage und Volksverein.

In No. 31 vom 29. März 1911 bringt die West-Canada die Einwanderungsfrage zur Sprache, und zwar in einer Weise, die nicht ganz einwandfrei ist. Da auch der St. Peters Bote (No 7 vom 6. April) der W.-C. teilweise beipflichtet, so ist eine Richtigstellung ganz angebracht.

Die Einwanderungsfrage ist ohne Zweifel eine sehr wichtige, zu deren Lösung schon vor Jahren der Raphaelsverein gegründet worden ist. Und so lange dieser Verein seiner Aufgabe nachkommt, ist kein Grund vorhanden, daß der Volksverein demselben seine Arbeit abnehme.

Wenn nun die W.-C. meint, „die beiden Herren, welche in der offiziellen Liste der Vertrauensmänner des Raphaelsvereins genannt sind, befinden sich schon lange nicht mehr in Winnipeg oder St. Boniface", so ist sie im Irrtum; denn im Raphaelsblatt vom Oktober 1910 steht Seite 85 zu lesen: Winnipeg (Prov. Manitoba) Rev. German Oblate Fathers, St. Joseph's Church 491 College Ave. Diese Angabe dürfte wohl genügen für jeden, der in Winnipeg Auskunft haben will. Und selbst vor dieser Berichtigung in der Liste der Vertrauensmänner fanden Einwanderer den Weg zu den hiesigen deutschen Oblaten; ich selber habe einigen Auskunft gegeben.

Wenn nun viele andere dies nicht getan haben und auch nicht tun werden, so folgt daraus noch lange nicht, daß diese Leute rat- und hilflos da standen oder stehen werden. Es ist dies vielmehr dadurch zu erklären, daß viele schon einen bestimmten Platz im Auge haben, wo sie sich niederlassen wollen, und auch schon Auskunft haben von Bekannten, die sich früher dort niedergelassen haben; wer daran zweifeln möchte, sehe sich nur einmal die zahlreichen blühenden Pfarrien im Süden Saskatchewans an; von den zwei großen Kolonien im Norden sehen wir ganz ab. Sind all diese geschlossenen Niederlassungen durch Zufall entstanden, oder steckt nicht vielmehr eine systematische Einwanderungspolitik der Leute selbst dahinter?

Ferner gibt das St. Raphaelsblatt noch andere Vertrauensmänner für den canadischen Westen an, in der Oktobernummer 1910 noch sieben außerhalb Winnipeg. Schon lange z. B. figurierte dort P. Suffa O. M. I. für Regina (jetzt auch einfach Rev. German Oblate Fathers, Holy Rosery Church.) Wird es da nicht auch Einwanderer geben, die es für unnötig erachten, sich in Winnipeg Auskunft zu holen oder sich auch nur daselbst aufzuhalten?

Ferner denke man an deutsche katholische Landagenten und ähnliche Geschäftsleute, die schon jahrelang an der Arbeit sind, und zwar mit Erfolg.

Deutsche katholische Einwanderer, denen es darum zu tun ist, Auskunft zu erhalten, haben also genug Mittel an der Hand, ohne daß der Volksverein herangezogen werde.

Wenn es nun noch Leute gibt, die alle diese Auskunftsmittel außer acht lassen, so fragt es sich zunächst, ob diese Leute sich an einen bezahlten Agenten des Volksvereins wenden würden. Unmöglich ist das ja nicht, und so ist auch schon auf dem 2. Katholikentag in Winnipeg 1909 der Vorschlag der W.-C. verhandelt worden. Nach reichlichem Ueberlegen kam man damals zum Schluß, daß demselben zu große Schwierigkeiten im Wege stehen auch heute noch. Es geht nicht an, alle diese Sachen in einer Zeitung auseinander zu setzen; wer dieselben noch nicht kennt, kann sie auf dem nächsten Katholikentage erfahren, soweit dieselben zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden können. Der Redaktion der W.-C. sollten dieselben aber bekannt sein.

Auch braucht der Volksverein nicht als „Auskunftsbureau für den ganzen großen Westen" einzuspringen. Das geht viel leichter durch die katholische Presse, indem diejenigen, welche Farmarbeiter oder Dienstboten irgend welcher Art suchen, eine Anzeige in die Zeitung setzen lassen; damit erhält zugleich die katholische Presse eine kleine Unterstützung.

Welchen Zweck hatte es also, diese Frage in dieser Weise vorzubringen, mit einer abfälligen Bemerkung über die sonstige Tätigkeit des Volksvereins? Statt dessen wäre es besser, wenn ein jeder im Stillen an der Lösung dieser Frage arbeitete, soweit er Gelegenheit hat, und auf diese Weise im Sinne des Volksvereins schaffte.

Auch gibt es über diesen Punkt noch andere Ansichten. Der eine will Plakate in verschiedenen Sprachen in der Einwanderungshalle anbringen lassen; ein anderer will den Vincenzverein für die Sache interessieren. Das sind sehr gute Ideen, wodurch auch Einwanderer anderer Nationalität Hülfe erhielten. Warum führen jene, die das am besten besorgen könnten, diese Ideen nicht aus?

Ob die abfällige Bemerkung der W.-C. über die sonstige Tätigkeit des Volksvereines richtig ist, wird man ebenfalls auf dem nächsten Katholikentage erfahren. Dort wird an maßgebender Stelle alles bis in die kleinsten Einzelheiten dargelegt werden. Bis dahin möge diese Angelegenheit ruhen.

Der Generalsekretär
P. Habets O. M. I.

Bischof Charlebois O.M.I. nimmt Besitz von seiner neuen Diözese.

Monsignor Charlebois der neue Bischof des großen Gebietes von Keewatin nahm Besitz von seiner Diözese am Dienst, den 7. März dieses Jahres. Es war wirklich ein Prachttag für die Bürger der Pas Gegend. Niemals zuvor fand ein solches Ereignis statt in der Geschichte dieses Ortes. Letztes Jahr war nicht einmal ein Priester in dieser ganzen Umgegend und dieses Jahr besteht hier eine Bischofsresidenz. Wir betrachten gewöhnlich die bischöfliche Würde in Verbindung mit einer passenden Umgebung, wie mit einer prächtigen bischöflichen Kathedrale, mit einem stattlichen Palaste, und mit einen großen Gefolge von Priestern, aber in diesem Falle fehlt aller äußerlicher Prunk, denn der Palast des Bischofes besteht nur aus einer engen niedrigen armseligen Hütte, welche vierzehn Fuß der Länge und Breite nach und sieben Fuß der Höhe nach mißt. Seine ganze Ausstattung besteht aus zwei Bänken, einem kleinem Tische, einem Ofen, und aus etlichem Kochgeschirr. Die Cathedrale steht auf gleichem Fuße mit dem Palaste. Seine bischöfliche Gnaden kennt dieses Gebäude schon längst; denn er selbst baute dasselbe vor etwa sechzehn Jahren mit seinem eigenen Händen als er noch Missionär im Cumberland Distrikte war. Er fällte selbst die Bäume, behackte dieselben und legte die Stämme an ihren geeigneten Platz. Dieses Gebäude mißt 14 x 22 Fuß. Seine Gnaden der hochwürdigste Herr Bischof kann daher im vollen Sinne des Wortes Missionär-Bischof genannt werden. Er ist so arm als der Aermste und dennoch so eifrig als der Eifrigste befunden werden kann. Es könnte vielleicht viele überraschen, daß gerade diese einsame Mission von den katholischen Behörden als neuer Bischofsitz auserkoren wurde. Jedoch ist dies nicht das erste Mal, daß ein katholischer Priester in diese Mission kommt. Achtundsechzig Jahre zurück wurde ein Priester in die Pas Gegend gesandt, wo derselbe fünf Monate unter unsäglichen Schwierigkeiten verblieb; aber sein apostolischer Eifer wurde deshalb keineswegs abgeschreckt und im folgenden Jahre, als sich derselbe nochmals nach der Mission begab, wurde er von den Indianern treulos ermordert. Die Ratschlüsse Gottes sind gewiß unerforschlich, denn seit dieser Zeit, obwohl die Pas Mission jährlich von Missionären der Red River Mission besucht wurde auf Missionsreisen, verblieb doch die Pas Mission ohne residirenden Priester, und nun nach diesem Zeitverlaufe erwählte die göttliche Vorsehung dieselbe zu einem neuen Bistum.

Bei Gelegenheit der Ankunft des Monsignors Charlebois in der Pas Mission wurde Hochderselbe von den Katholiken in einer Ansprache bewillkommnet. Nach diesem herzlichen Willkommensgruße fuhr der Redner fort, daß noch vor mehreren Jahren nur eine Handvoll Katholiken in dieser Gegend waren aus etlichen Familien bestehend, aber daß Dank der Entwickelung der natürlichen Hilfsmittel und der Errichtung einer neuen Eisenbahn dort viele katholische Familien aus verschiedenen Nationalitäten bestehend Niederlassungen in der Pas Gegend gründeten, so daß die kleine Kapelle, welche in der Wildnis gegründet wurde, unhaltbar ist für die Gläubigen. Das größte Bedürfnis für die Katholiken in jetziger Zeit ist daher eine neue Kirche und eine katholische Schule, die von Schwestern geleitet werden soll und in welcher katholische Kinder erzogen werden können. Die Rede nahm ihren Abschluß mit dem Bemerken, daß Seinen Bischöflichen Gnaden unbegrenztes Glück bevorstehe in seinem neuen Wirkungskreise, und mit dem Versprechen der getreuen Mitwirkung seiner neuen Pfarrkinder und Diözesanangehörigen.

Die Fenster.

Von Dora Naumann.

Deine unbewohnten Fenster
Starren wie erloschne Augen,
Die des Lebens man beraubte,
Trostlos bang zu mir herauf
Und ich fühle nicht das Zittern,
Das dein Sehnen in mir weckte,
Wenn des Tages oftmals heimlich
Stumm dein Blick den meinen traf.
Mit gewaltsam rauher Hand
Hat die Fenster man geblendet,
Die der Liebe Blick ermöglicht.
Alles Leben ist entschwunden,
Und es trotzt aus unbewohnten,
Weinend schwarzen Fensterhöhl
Namenloses heißes Thränen.

Die Geschichte von den beiden Schweinen.

Von Fritz v. Briesen.

Storjohann war unzufrieden, thatsächlich und grundsätzlich unzufrieden von Gesinnung. Sechs Mark Tagelohn waren ihm zu wenig und neun Stunden Arbeit zu viel (umgekehrt hätte es ihm vielleich' eher gepaßt). Er haßte die heutige Gesellschaftsordnung oder, um mit ihm selber zu sprechen, „die ganze Bande, die sich einbildet, mehr zu sein als unsereins"! Er stand also sozusagen mit einem Bein schon im Zukunftsstaat; und der nebenan wohnende Flickschuster Knutschinsky pflegte in seinem Polackisch-Deutsch unsern Storjohann als „großes Mensch revolutionärrisches" zu bezeichnen.

Da begab es sich, daß aus Klein-Klotzendorf, der Heimath der Hausfrau, eine Postkarte einlief. Darauf stand zu lesen, daß ihr Onkel Mehlmann demnächst auf eine Woche zur Stadt komme, und daß er die paar Tage gern bei Storjohanns logiren möchte. „Ich wer' den Deuwel thun und mit dem Agrarier" — dies Wort brachte Storjohann besonders grimmig hervor — „hier noch Geschichten machen!" Aber die Frau widersprach: der biedere Landbewohner werde das Logis nicht umsonst verlangen, sondern sicher ein paar Speckseiten, Schinken, Wurst, Eier oder sonst dergleichen heutzutage unbezahlbare Sachen mitbringen, so daß der Besuch sich schon lohnen werde. „Ach was!" knurrte Storjohann — „na denn, meinswegen!"

Am nächsten Sonntag Vormittag trat der Besuchsbauer in die Thür. Er hatte einen Sack bei sich, den öffnete er — und heraus kugelten zwei äußerst niedliche, offenbar noch im zartesten Säuglingsalter stehende Ferkel, kindlich quiekend. Ein landwirthschaftliches Angebinde, das die Beschenkten in große Verwunderung, aber auch in große Verlegenheit setzte. Obschon sie hier im Freien, außerhalb der Stadt wohnten, hatten sie doch keine Ahnung von regelrechter Ferkelerziehung und rationeller Schweinezucht. Doch der Onkel vom Lande half. Er gab den Storjohanns alle mögliche Anweisung, wie aus den zarten Thierchen große, fette Schinken-, Wurst- und Fleischlieferanten zu machen seien, blieb die angesagte Zeit zu Besuch, erledigte seine Geschäfte in der Stadt und fuhr dann wieder davon.

Mit den beiden Schweinen war nun das Besondere, dessen der Mensch über das Alltägliche hinaus bedarf, in das Leben der Storjohanns gekommen. Es gab ihm einen neuen Inhalt, ja, eine neue Richtung. Dem bisherigen negativen Nichts-als-Nörgeln folgte eine Wendung zu positiverem Thun, die alsbald eine im Hause Storjohann geradezu unerhörte Wirkung, nämlich eine gewisse Befriedigung hervorbrachte. Wenn die Frau und Mutter des Hauses den vierbeinigen Zuwachs auf dem Schooß hatte, um ihm die Milchflasche zu geben; wenn die sonst so ruppigen Kinder Max und Minna als Aufwärter des Schweinekobens sich nützlich machten; wenn Vater Storjohann auf der Waage beim Krämer das gute Gedeihen der Kleinen feststellen ließ; oder wenn die ganze Familie nach Vaters Feierabend viertelstundenlang um den leicht umzäunten Vorplatz der Ferkelwohnung stand und dem Wühlen und Spielen der Zwillinge aus Schweinefleisch andächtig zuschaute, dann war die Veränderung gegen früher so recht deutlich zu erkennen. Ja, Storjohann hatte im Hinblick auf den künftigen prima Schweinebraten sogar ethisch-erzieherische Anwandlungen. Denn als der Knabe Max einmal zum Plärrer eines der Schweinchen beim Schwänzchen packte, um ihm einige Quietschtöne zu entlocken, da wetterte der gerade von der Arbeit kommende Vater: „Wenn du noch mal das Thier so quälen thust, denn kriegst du links und rechts, du Lümmel!"

Im Speziellen nun hatte Storjohann gegen die umwohnenden Bauern bislang eine starke Feindseligkeit gezeigt, wegen ihrer besonderen Besitzthümer und des hieran geknüpften Selbstbewußtseins. Diese Antipathie — gleichwie Storjohanns radikale Gesinnung und Gebärdung überhaupt — begann sich jetzt merkwürdigerweise zu legen. Mit Unbehagen sogar erfüllte ihn, ganz im Gegensatz zu früher, der Gedanke, daß, wenn es jetzt unversehens zu Revolution, Zukunftsstaat und allgemeiner Theilung käme, er wohl mindestens eins der beiden Schweine an Knutschinsky abtreten müßte! Der kleine Ruck nach rechts in seiner politischen Gesinnung ging auch daraus hervor, daß er einmal, als seine gerade zeitunglesende Frau über die Agrarier eine abfällige Bemerkung machte, in spaßhaftem Ton, doch mit merklich ernsthaftem Nachdruck sagte: „Na, reg' dir nich auf, Alte; wir sin doch ooch schon so'n bisken Agrarier mit unsere Schweine!" „Hm!" machte die Frau gedankenvoll; und nach einer kurzen Pause setzte sie mit einer gewissen Feierlichkeit hinzu: „Natürlich gehört man doch schon zu die bessern Leite, nun, wo man direkt was hat!"

Storjohann nickt, bedächtig. Es hatte, trotz seiner jähen Natur, nebenbei immer noch ein Stückchen Philosoph in ihm gesteckt, das bei besonderen Gelegenheiten zum Vorschein kam und sich dann durch die reichliche Verwendung des Wortes „sozusagen" bekundete. So sprach er denn, nachdem er ein Weilchen in sich gegangen, zu seiner Frau: „Tja, wenn man bis jetzt mit Stolz sich als Proletarier geschimpft hat, denn war das sozusagen ganz in der Ordnung! Aber wenn man das sozusagen nicht mehr nöthig hat, — denn braucht man da auch nicht sozusagen mit Gewalt dran festzuhalten! — Aber um wirklich zu was zu kommen," schloß er, „müßte man eigentlich noch mehr Schweine haben!"

Dies leuchtete wiederum der Frau ein. Und die Fortsetzung der Unterhaltung war eine wirthschaftliche Erwägung über die Schweinezucht im Großen, ihre Vorbedingungen und Folgen. Was diese, die Folgen, anbelangt, so hatte Storjohanns Gattin ihre Ideen binnen einer Viertelstunde bis zu dem Punkte entwickelt, daß sie mit einer vom Grunde der Seele dringenden Inbrunst sprach: „Wenn man's wenigstens erst soweit gebracht hätte, daß man Auto fahren könnte."

„Na, na!" stoppte Storjohann ihren allzu raschen Gedankenflug; doch so halb und halb glaubte er selbst schon an die Möglichkeit, eines Tages aus einem dahinrasenden Automobil auf die Menge herabschauen zu können. — Und er umfaßte die beiden Schweine, die ihm die Grundlage des großen Glücks sein sollten, mit einer Liebe, wie er sie — es ist bedauerlich, aber Thatsache — seiner ganzen Familie nicht widmete....

Wochen und Monate gingen dahin, und die beiden Schweine bildeten um so mehr den Stolz des Hauses, je fetter sie wurden. Storjohann hatte festgesetzt, daß das eine Schwein für den eigenen Haushalt geschlachtet, das andere dagegen verkauft und von dem Erlös mehrere neue Ferkel aus Klein-Klotzendorf beordert werden sollten. Wenn ihn seine Arbeitskollegen, wenn ihn der Nachbar Knutschinsky seit einiger Zeit etwas merkwürdig, etwas unfreundlich betrachteten, so wußte er, das war der reine Neid der Handlangerseelen gegen ihn, den Emporstrebenden! Ja, er sah es sogar mit einer gewissen heimlichen Erbauung, wenn der polnische Flickschuster und seine Frau mit schlechtverhohlener Mißgunst auf das Storjohann'sche Schweine-Idyll blickten. Und als Knutschinsky einmal meinte, er möchte sich auch so'n paar Schweine zulegen, erwiderte Storjohann fast höhnisch: „Na, Mensch, wo willst du das Geld zu herkriegen!"....

Der Termin zum Schlachtfest war nahe herangerückt. Storjohann und Gemahlin gedachten das Ereigniß so auszugestalten, daß es auch nach außen hin möglichst was „herzeigen" sollte. Die beiden Göhren Max und Minna gar freuten sich auf die Schweineleiche wie auf den Weihnachtsmann, erzählten überall, welch welterschütterndes Begebniß bei ihnen zu Hause bevorstände, und träumten Nachts von Schinken, Wellfleisch und warmen Würsten. Da geschah etwas, wodurch die frohe Erwartung der Familie wesentlich herabgestimmt wurde: eines Morgens waren beide Schweine weg — spurlos verschwunden, als wenn sie verdufteten Geister und nicht zentnerschwere Viecher gewesen wären! Storjohann raste in der ganzen Umgebung umher; die Frau schaute hundertmal hintereinander in jeden Winkel von Wohnung, Haus und Hof, ja, in ihrer Verzweiflung und Kopflosigkeit unter jedes Bett, in jede Schrankthür und Kommodenschublade! Der Knabe Max heulte, als wenn er in den beiden Schweinen zwei liebe Geschwister verloren hätte, und das Mädchen Minna schluchzte schon zur Gesellschaft mit.

Als der Vater von der Schweinejagd zurückgekehrt, mit leeren Händen und rollenden Augen, sah er Knutschinsky draußen vorübergehen und dabei einen Blick in's Fenster werfen. Storjohann, in seiner fieberhaften Suche nach irgend einem Anhalt, irgend einem Sündenbock, glaubte in des Schusters Gesicht einen spöttischen Zug wahrgenommen zu haben. Ein fürchterlicher Verdacht stieg in ihm auf; er stürzte keuchend aus dem Gemach, und sein noch immer ganz niedergeschmettertes Weib hörte, wie er draußen auf Knutschinsky losfuhr: „Schuster! — Hast du nich meine Schweine gesehen? — Nich? — Ah, du mußt sie doch gesehen haben — ha?!" Der polnische Schuster radebrechte in seiner stark phlegmatischen Art etwas, was Frau Storjohann nicht verstehen konnte, dann fiel auch ihr Mann schon wieder ein: „Was? hast sie nich gesehn? Ja, na, wer das glaubt! — Was, du willst ooch noch unverschämt wer'n, — du Proletarier, du Hungerleider? Kann dir woll so passen, daß meine Schweine weg sind, wa'? Aber wenn ich was 'rauskriege, denn kannst du was erleben — Junge, Junge!"

Storjohann hatte sich in solche blinde Wuth hineingeredet, daß er kirschroth im Gesicht geworden war, und zu guter Letzt brüllte er eine scharfe Erwiderung des Schusters noch mit den Worten nieder: „Wenn du noch een Wort sagst, hau ich dir eene hin, daß du de Engel in'n Himmel pfeifen hörst! — So, so: wejen Beleidigung willst du mir verklagen, und deine Frau wär' Zeujin, — richtig, da steht de Madam ja hinter de Thür! Na, denn klagt man los, wer'a schon sehen, was bei 'rauskommt!" Damit zog sich Storjohann voller Aufregung wieder in die Wohnung, das Haus der Trauer, zurück.

Nach anderthalb Stunden erschien von der nächsten Polizeistation, wo Storjohann den Schweinediebstahl gemeldet hatte, ein Polizist, um den Thatort einer Besichtigung zu unterziehen. Er stellt einige Fragen, nahm den Fall mit Amtsmiene in sein Notizbuch zu Protokoll und warf einen Blick in die Runde, als wollte er sehen, ob die desertirten Schweine nicht vielleicht aus Furcht vor der hohen Obrigkeit reuig zurückgetrabt kämen. Aber sie kamen nicht. Dagegen fiel Storjohann noch etwas ein: der Beamte möchte doch bei dem Schuster Knutschinsky mal wegen der weggekommenen Thiere nachsehen. „Hab' ich keinen Auftrag zu!" sagte der Polizist; doch da Storjohann in ihn drang, so ging er wenigstens bei dem Schuster an's Fenster und schaute hindurch. „Aha! Ranje Polissei komm sich wegen Schweinchers!" lächelte Knutschinsky, der am Fenster saß — „bitt', komm sich herein in Wohnung! Keine Schweinchers hier drin, bloß Kindches!" — Er zeigte auf drei am Boden spielende struppige Knäblein; dann zu seiner Frau gewandt: „Marie, zeich dem Ranje Polissei Kich und Speiskammer. Bloß halber Stick Wurscht drin, aber is sich nich von Schweinchers, is sich von Fleischer!"

Der Beamte, der von dem anscheinend etwas ironischen Schuster seine Autorität nicht auf's Spiel setzen mochte, kraute sich unschlüssig an der Halsbinde, guckte hierauf flüchtig in einige Winkel der Wohnung, nahm auch dies zu Protokoll und entfernte sich mit Würde, bei dem an der Thür harrenden Storjohann mit kurzem Kopfschütteln vorbeigehend....

Nach zwei Wochen — während deren Storjohann schwer an den katzenjämmerlichen Folgen des verflossenen Weichthumsrausches litt — erhielt er eine Vorladung vor den Richter: wegen Beleidigung des Schuhmachers Stanislaus Knutschinsky. Also hatte der Kerl richtig — — Storjohann zerknüllte inarimmia das amtliche Schriftstück und warf es zu Boden, hob es wieder auf und glättete es mit dem Aermel aus, um es genau zu studiren. — Der Prozeß war kurz. — Storjohann wurde unter Annahme mildernder Umstände zu zwanzig Mark Geld-Strafe und Tragung der Kosten des Verfahrens verurtheilt. — Ja, ein Unglück kommt selten allein. Und die verschollenen Schweine waren wahrhaft nicht Glücks-, sondern Pechschweine für ihren einst so hoffnungsreichen Besitzer geworden....

Doch noch eine Ironie des Schicksals harrte des Schweinezüchters a. D. Kurze Zeit nach dem Tage des Gerichts nämlich fand er bei der abendlichen Heimkehr eine mit der Post gekommene Kiste vor; in der lag, säuberlich in buntes Seidenpapier gebettet, eine Wurst und ein Zettel dabei: „Als kleine Kostprobe von dem einen der beiden vormals Storjohann'schen Hausschweine. Großartige Qualität, überzeugen Sie sich!" Zum Schaden noch den Spott! Storjohann wüthete in sich selbst hinein. Der unbeweisbare Aramohn nagte an ihm, daß Knutschinsky bei dem Schweinediebstahl die Hand im Spiele gehabt haben müsse. Daß er durch sein eigenes Benehmen gegen den früher gutnachbarlich behandelten Schuster dessen Rachsucht heraufbeschworen haben könne, das hämmerte ihm in seinem mißvergnügten und materiellen Gemüth mit nichten auf....

Um so vergnügter war der andere, der Nachbar, der polnische Schuster! Täglich ein dutzendmal holte er aus der Matratze seines Bettes ein dick voll Thaler gestopftes altes Portemonnaie hervor, weidete sich an dem Anblick der Silberlinge und begleitete diesen Akt jedesmal mit einigen sinnigen Worten an seine Ehehälfte, beispielsweise: „Jo — hot sich Panje Storjohann woll nich gewollt: Schweinchers? seinige fett machen fier Schwager meiniges! Abber guttes Geschäft gewesen — pscha kzew! Bloß, pok, auf: Wird sich feiner Panje Storjohann jetzt, wo Schweinchers furt, bold widder sein grosses Mensch revolutionärrisches!"

— Enttäuschung. „In Deiner jetzigen Bluse wirst Du das Konzert am Mittwoch wohl nicht besuchen können, Marie?" — „Ach, wie bist Du süß, mein Männche... — nein, mit der alten Bluse kann ich mich wirklich nicht mehr sehen lassen..." — „Ich hab' darum auch nur eine Karte genommen!"

HOTEL MUENSTER
John Weber,
Eigentümer.
Reisende finden beste Accomodation bei civilen Preisen.

THE HUMBOLDT HOTEL.
Zuvorkommende Bedienung. Echte und gute Getränke an der Bar.
Moderne Zimmer. Reinliche Betten.
Vorzügliche und reichliche Mahlzeiten.
— Preis $1.00 bis $1.50 per Tag. —
Archie Power, Eigentümer.

King George Hotel
H. A. Green, Eigentümer.
Ausgezeichnete Bewirtung
und allerlei Getränke. Schöne Zimmer
WATSON, Sask.

Erstklassige Accommodation. Telephon im Zimmer. Dampfheizung. Warmes und kaltes Wasser. Electrische Beleuchtung. Kosten $1.50 u. aufwärts. Phone 506. P. O. Box 1077
Von's Hotel
Adolf Ellmann Eigentümer.
Ecke 10 Ave und Osler Str.
(Ein Block östlich von Grand Str.)
Regina Sask

Victoria Hotel
.....Regina.....
Bekannt als die Heimat der Deutschen von Saskatchewan und des Nordwestens.
Vorzügliche Mahlzeiten, reine helle Zimmer. Bade-Zimmer, mäßige Preise die besten Getränke aller
Kegelbahn & Billardhalle.

Albert Breher,
Inhaber eines erstklassigen Restaurants, ist stets bestrebt, all seinen Besuchern mit vorzüglichen, reichlichen Mahlzeiten aufzuwarten, und bittet daher um freundlichen Zuspruch.
Frisches, neugebackenes Brot eine Spezialität.
Mainstraße, südlich vom Bahngeleise.
Humboldt, Sask.

„Eagle Restaurant"
Wenn Sie nach Humboldt kommen, vergessen Sie nicht auf die guten Mahlzeiten in meinem Lokal. Früchte, Cigarren, Tabak und Gartengewächse stets vorrätig. W. J. Schmitt.

Dr. JAMES C. KING,
Zahnarzt,
hat zur Ausübung seiner Profession in Humboldt seine Office eingerichtet. Dieselbe befindet sich über Stokes' Sattler-Geschäft.

Dr. J. L. Barry, M.D.
Arzt und Chirurg
Humboldt • Sask.
(Nächtliche Telephon-Verbindung mit Windsor Hotel.)

Dr. Roy G. Wilson
Veterinary Surgeon (Tierarzt)
Office:
Nächste Türe von Schäffers Metzgerladen
Humboldt • Sask.

A. D. MacIntosh,
M. A., L. L. B.
Rechtsanwalt, Advokat und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen zu den niedrigsten Raten.
Office über Stoke's Sattlergeschäft.
Humboldt, Sask.

J. M. CRERAR, Advokat.
Rechtsanwalt, öffentlicher Notar, 2c.
Anwalt der Union Bank of Canada
Bürgerpapiere ausgestellt. Geld auf Hypotheken zu verleihen unter leichten Bedingungen Humboldt, Sask.

Gebet- und Erbauungsbücher
Schulbücher
Rosenkränze
Kruzifixe
Weihwasserkessel
Leuchter
Religiöse Bilder
Skapuliere usw.
Wholsale und Retail, in der Office
des
St. Peters Bote
Münster, Sask